

1

Ein Bonobo im weißen Hemd ist ein seltsamer Anblick.

Dieser hier trug dazu auch noch eine leuchtend rote Krawatte und eine zu lange schwarze Hose.

Stirnrunzelnd drehte Kit sich vor dem Spiegel und zupfte an seinem Hemdkragen herum. Dann schaute er zu mir hoch und berührte das Display seines Talkers am linken Unterarm. Seine Stimme fragte: »Wie sehe ich aus?«

»Wo hast du denn die Krawatte her? Hast du ein Museum überfallen?«

Er schaute mich gekränkt an.

Ich bereute meinen Spott sofort. »Du siehst fein aus, Kit. Können wir dann jetzt?«

Er drehte sich erneut zum Spiegel um.

»Kit! Wir sind spät dran!«

Widerwillig löste er den Blick und folgte mir in den Flur des Appartements, in dem wir zwei WG-Zimmer bewohnten. An der Garderobe vor der Tür streifte er sich ein Paar Flipflops über. Ich schlüpfte in ein Paar flache Schuhe, öffnete die Wohnungstür und bedeutete ihm mit strengem Blick, in den Flur zu gehen. Während der Fahrt mit dem Aufzug forderte ich mit dem SurFone an meinem Handgelenk ein autonomes Taxi zu den Städtischen Kliniken an.

Unten angekommen, stand am Straßenrand in der Sommerhitze bereits ein kleines Fahrzeug, das über und über mit Werbeschildern beklebt war. Die Tür öffnete sich automatisch, als Kit und ich uns näherten. Von den zwei mal zwei einander gegenüber befindlichen Sitzen des Taxis war bereits einer in Fahrtrichtung von einer älteren Dame in einem hellgrünen Blazer und mit schwerem Goldschmuck besetzt. Bei Kits Anblick umkrallte sie die Handtasche auf ihrem Schoß fester. Kit schwang sich auf den Sitz neben ihr. Sie rückte weiter zum Fenster, das zwischen den Werbeaufklebern fast keinen Blick auf die Außenwelt mehr zuließ, und bäugte ihn empört. Die Klimaanlage blies uns aus

Luftschächten im Boden kühle Luft entgegen, die dezent nach Asphalt roch.

»Guten Morgen!«, grüßte ich freundlich und ließ mich auf einen Sitz entgegen der Fahrtrichtung fallen. Kit warf ich einen bedeutungsvollen Blick zu. Er reagierte prompt und tippte auf seinen Talker. »Guten Morgen, übel gelaunte Mitbürgerin!«

Ich versuchte meine Erheiterung zu verbergen und zuckte hilflos mit den Schultern. »Entschuldigen Sie. Er ist noch im Training.«

Sie lächelte verkniffen. »Nun ja. Da muss man Verständnis haben, nehme ich an.« Sie rieb sich mit der rechten Hand an der Schläfe, wandte den Blick zu dem verklebten Fenster und fügte hinzu: »Man muss heutzutage für so viel Verständnis haben.«

»Ja, nicht wahr?«, stimmte ich zu. Kit nickte heftig.

Sie versuchte, noch weiter von ihm wegzurücken, und schnüffelte demonstrativ.

»Eine Schande, dass man das Fenster nicht aufmachen kann.«

Da hatte sie recht – Kit hatte sich offenbar heute Morgen im Bad nicht entscheiden können und roch wie das Opfer einer Massenkarambolage in der Parfümerie.

»Wir fahren nicht weit«, sprach ich ihr Mut zu. »Nur bis zu den Kliniken.«

Sie schaute säuerlich. »Ich auch.«

Kit lächelte sie an und berührte seinen Talker. »Ich hoffe, Ihnen wird geholfen!«

Ich unterdrückte ein Grinsen und spähte zwischen den Aufklebern hindurch auf die Straße. Die Luft flimmerte über dem Asphalt.

Wenige Minuten später kam das Fahrzeug zum Stehen. Ich drehte den Kopf und lugte durch die ebenfalls überklebte Frontscheibe, wusste aber schon, dass wir den morgendlichen Stau erreicht hatten, der das Klinikgelände umgab wie dickflüssige Soße einen Klops.

»Sollen wir den Rest des Weges laufen?«, fragte ich Kit. Kit nickte.

Ich öffnete eine Klappe an der Decke der Fahrgastkabine und drückte den roten Notausschalter. Das Taxi kam aus seinem bisherigen Kriechtempo zu einem vollständigen Halt und beide Türen öffneten sich. Unsere MitfahrerIn schnaufte empört.

»Rechts raus, Kit.« Ich deutete in Richtung des Bürgersteiges. Wir verließen das Taxi und schlängelten uns zwischen einer Ansammlung von Elektrorollern hindurch, die auf der rechten Spur darauf warteten, dass es weiterging. Zweifellos würde ich bis zum Ende des Tages eine Nachricht von der Taxigesellschaft erhalten, die mich über die Höhe meiner Strafzahlung informierte. Ich würde – wie auch die letzten Male – einen medizinischen Notfall vorschieben und die Taxigesellschaft bitten, sich dies von der Geschäftsführung der Kliniken bestätigen zu lassen. Dort würde die Anfrage ganz unten auf der Prioritätenliste eines nicht übermäßig motivierten Sachbearbeiters landen, der, wenn er sich dazu durchgerungen hatte, sie zu bearbeiten, mit etwas Glück feststellen würde, dass nicht er zuständig war, sondern die Kollegin, die letzte Woche in Richtung eines anderthalbjährigen Sabbaticals in den albanischen Bergen aufgebrochen war – eine der letzten Regionen in Europa, die hartnäckig ihren Offline-Status verteidigte und damit für die Entwicklung einer nicht unbeträchtlichen Tourismusindustrie gesorgt hatte.

Wir marschierten einige Hundert Meter am Stau vorbei die Straße entlang. Rechts ragten bereits die Hochhäuser einiger Abteilungen auf. Die regelmäßigen Reihen kleiner Fenster auf den Fassaden wurden nur unterbrochen von riesigen Displays, auf denen kurze Werbespots abliefen. Als wir aus dem Taxi gestiegen waren, hatte gerade ein Mann mit nacktem Oberkörper und gerade so viel Bauchansatz, dass er nicht zu offensichtlich wie ein Schauspieler aussah, Gewichte auf einer Bank gestemmt. Dann hatte er sich aufgesetzt und mit zufriedem Lächeln nach einem eisgekühlten Getränk gegriffen, während die Kamera zu seiner Fitnesstrainerin schwenkte, die ihn mit offensichtlich fassungsloser Bewunderung anstarrte. Schnitt, und das Logo ei-

nes bekannten Herstellers von Kunstherzen erschien auf dem Schirm.

Wir marschierten durch den Haupteingang der Kliniken und in den Aufzug, der uns direkt auf die Etage der Abteilung für invasive Kybernetik brachte. Es war drei Minuten nach acht, als wir am Kaffeeautomaten in einer Nische auf dem Flur der Station Ky-2 eintrafen. Wie jeden Morgen um diese Zeit zapfte meine alte Kollegin Mina Ostrowski gerade eine teerartige Flüssigkeit aus der Maschine.

»Morgen, Alpha!«

»Morgen, Mina!«

»Guten Morgen, Doktor Mina!«

Kit war gerade um drei Zentimeter gewachsen und schob die Brust raus, bis er fast das Gleichgewicht verlor. Zu seinem täglichen Missfallen erntete er für seinen euphorischen Gruß jeden Morgen nur eine hochgezogene Augenbraue von Mina. Er ließ sich aber nicht entmutigen und berührte erneut seinen Talker.

»Haben Sie gut geschlafen, Doktor Mina?«

Jetzt hatte er zumindest lang genug ihre volle Aufmerksamkeit, um einen bösen Blick aus einer Höhe von einem Meter achtzig zu ernten.

»Wir ja!« Er strahlte sie an.

Wortlos hob Mina ihren Kaffeebecher zum Mund, nahm einen Schluck und verzog das Gesicht. Ich zapfte mir ebenfalls einen Becher Erdöl aus der Maschine.

Mina hob ihren Becher in meine Richtung. »Visite?«

»Visite.«

Ich wandte mich Kit zu und reichte ihm die Hand. Er schlug ein. »Bis später. Stell nichts an.«

Er zog die Nase kraus und salutierte scherzhaft. Dann drehte er sich um und ging den Gang entlang zurück zum Aufzug. Die Säume seiner Hosenbeine schleiften über den Boden.

Mit Mina ging ich zum Stationsstützpunkt. Ein Fenster des Raums ging zum Gang der Station hinaus, ein anderes Fens-

ter hinaus auf die Straße. Drei altersschwache, mit braunem Stoff bezogene Drehstühle standen an einem Linoleumtisch. Im Kontrast dazu stand das riesige moderne Display, das die dritte Wand des Raums bedeckte und in brillanten Grüntönen die Aufnahme einer Sommerwiese zeigte, mit Grashalmen, die sich im Wind wiegten. Ein Pappteller auf dem Tisch mit Krümeln und drei übrig gebliebenen Muffins mit Zuckerguss fesselte meine Aufmerksamkeit jedoch mehr als das Renommierobjekt an der Wand.

Mina blickte in Richtung einer der winzigen Kameras, die links und rechts vom Display installiert waren. Das Programm erkannte ihr Gesicht und schaltete das Display frei. Drei Reihen mit jeweils vier einzelnen Bildern ersetzten die Sommerwiese. Die Bilder zeigten in Nahaufnahme die Gesichter der zwölf Patienten, die zurzeit auf Station Ky-2 lagen. Nur drei davon hatten schon die Augen auf. Wir ließen uns auf die Stühle fallen und ich griff mir einen Muffin. Erfreut stellte ich fest, wie ruhig meine Hand war, und drehte den Muffin versonnen zwischen den Fingern hin und her.

»Lass uns heute mal mit den Wachen anfangen«, sagte Mina.

»Wie mitfühlend. Du scheinst ja besonders gut geschlafen zu haben.« Ich biss in den Zuckerguss.

»Hatte letzte Woche ein Seminar über empathischen Patientenkontakt.«

»Freiwillig?«

»Fang schon an, bevor ich es mir anders überlege.«

Sie lehnte sich zurück und biss ebenfalls in einen Muffin. Ich zuckte mit den Schultern und machte eine Handbewegung in Richtung des zweiten Bildes in der ersten Reihe. Eine junge Frau mit langen dunklen Haaren, mit einem Trägertop bekleidet, tuschte sich die Wimpern. Ein smaragdfarbenes Schmuckimplantat glühte in der Mitte ihrer Stirn unter der Haut. Die Audioverbindung wurde aktiviert und wir hörten das ferne Geräusch des Rasenmähers vor ihrem Fenster. Ich schluckte den Bissen von

meinem Muffin herunter und spülte mit einem Schluck Kaffee nach.

»Frau Isfahan?«

Sie drehte ihren Kopf in unsere Richtung, aber schien knapp unter unserem Blickfeld vorbeizuschauen. Die Kameras in den Patientenzimmern waren oberhalb der Unterhaltungsdisplays installiert.

»Guten Morgen!«, begrüßte ich sie.

»Guten Morgen!«

»Wie geht es Ihnen?«

»Gut. Kann ich heute nach Hause?«

»Haben Sie noch einen Verband?« Sie schüttelte den Kopf.

»Zeigen Sie mal die Wunde.«

Sie drehte den Kopf leicht nach rechts und wir sahen eine nur noch leicht gerötete Naht, die sich an ihrer linken Halsseite nach unten zog.

»Sieht gut aus«, befand ich. »Irgendwelche Beschwerden?«

»Nein. Also, außer dass es viel zu heiß hier drin ist.«

Seit zehn Tagen funktionierte die Klimaanlage in den Patientenzimmern im hinteren Teil des Flurs nicht. Als wir dies an die Verwaltung gemeldet hatten, hatte man dort prompt reagiert – und brachte dort seitdem nur noch solche Patienten unter, deren Versicherungen nicht großzügig genug waren oder die aus eigener Tasche nur den Basissatz bezahlen konnten.

»Ich weiß. Aber so wie es aussieht, dürfen Sie heute nach Hause gehen.«

Die Patientin strahlte. »Ich rufe zu Hause an und lasse mich abholen.«

»Kommen Sie bitte noch kurz am Stationsstützpunkt vorbei und nehmen sich ein paar Schmerzmittel für die ersten Tage zu Hause mit.«

Sie nickte und rutschte vom Bett, aus dem Sichtbereich der Kamera hinaus. »Danke!«, hörten wir sie noch aus dem Off rufen. Ich gab mit meinem Tablet die Anweisung an die Zentralapotheke, ihre Schmerzmittel bereitzustellen.

Mina hatte ihren Muffin in der Zwischenzeit verspeist. Sie nahm noch einen Schluck von ihrem Kaffee und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Mit der Hand deutete sie auf ein Viereck in der Mitte des Displays, das einen alten Mann zeigte. Die Audioverbindung wurde eingeschaltet. Der Mann schnaubte und runzelte die Stirn. »Ach, geh mir doch weg damit!« Sein Blick war offenbar auf jemanden neben dem Bett gerichtet. »Wer weiß, ob ich das überhaupt noch erlebe? Wollte ja dieses Mal schon nicht ins Krankenhaus, aber mich fragt ja keiner.«

Eine jüngere männliche Stimme erwiderte etwas.

Der Patient ließ sich, anscheinend von der Diskussion ermattet, in die Kissen sinken. »Werde du erst mal so alt wie ich! Kein Spaß, das sag ich dir!«

Mina räusperte sich.

Der Patient schüttelte den Kopf, lehnte sich im Bett zurück und schloss die Augen.

»Herr Slomka!«

Er rührte sich nicht.

»Herr Slomka!«

Die jüngere Stimme meldete sich wieder. »Onkel Jannik, deine Visite fängt an!«

Er öffnete die Augen und funkelte böse in unsere ungefähre Richtung.

»Ja, wie auch immer.«

»Herr Slomka, wie fühlen Sie sich heute?«, fragte Mina.

»Als ob euch das interessiert! Lassen wir doch das Geplänkel. Mir geht's gut, macht einfach mit dem nächsten Patienten weiter.« Herr Slomka verschränkte die Arme und runzelte die Stirn bis zum Anschlag. Mina warf mir einen Blick zu, als wollte sie sich darüber beschweren, dass sie in unserer Morgenrunde ausgerechnet diesen Patienten gezogen hatte – und nicht ich. Ich zuckte unschuldig die Schultern und versteckte mein Gesicht im Kaffeebecher. Hatte sie sich selbst ausgesucht.

»Herr Slomka, Sie wissen, dass wir Sie heute operieren möchten. Jetzt hatten Sie ja Gelegenheit, die Sache einmal zu über-schlafen.«

»Ich gehe nach Hause. Ich rufe meine Frau an, sie wird mich abholen.« Mina wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. »Ich denke nicht, dass Ihre Frau Sie abholen kann. Ist das Ihr Neffe, der da gerade zu Besuch ist?«

»Ja.«

Ein junges, unrasiertes Männergesicht schob sich von der Seite her vor die Kamera. »Ja, ich bin der Neffe.«

»Dann warten Sie zwei mal auf mich. Ich komme vorbei.«

Das Neffengesicht verschwand. Onkel Jannik zuckte missmu-tig mit den Schultern.

Mina stand auf und warf ihren Kaffeebecher in den Papierkorb am Eingang des Stationsstützpunktes. Von einem Kleiderhaken daneben nahm sie einen weißen Kittel, warf ihn sich über und klopfte die Taschen ab.

»Lass ihn doch die Frau anrufen. Können ja niemanden zwin-gen hierzubleiben.«

Sie holte ihr Tablet aus der Kitteltasche und hielt es mir hin. »Familienstand: verwitwet«, hieß es auf dem Anamnesebogen.

»Oh!«

»Mal sehen, ob wenigstens der Neffe noch funktioniert.«

Ich prostete ihr mit meinem Kaffeebecher zu. »Ich halte die Stellung.«